

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Gedankenfreiheit.

* Leipzig, 24. September.

Die Kommentare der bürgerlichen Presse zu dem Münchener Parteitage sind so unverständig, wie immer; nur daß diesmal nicht, wie sonst meistens, die sogenannte „Spaltung“ der Partei, sondern die in ihren Reihen angeblich gefährdete Meinungsfreiheit das Thema hergeben muß, das die bürgerlichen Weltweisen ableitern, um sich über die wachsende Macht der Sozialdemokratie zu trösten. Sie stützen sich dabei auf einzelne Äußerungen, die auf dem Parteitage gefallen sind und etwa die unrichtige Auffassung zulassen, als ob von den „Zielbewußten“ ein Meinungsterrorismus geübt werde. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn wir mit einigen Worten auf eine Frage eingehen, die an und für sich freilich klar genug liegt.

Die Forderung der Gedankenfreiheit entstand historisch in der Zeit, wo das moderne Bürgertum seinen Klassenkampf gegen die feudalen Herrschaftsformen des Mittelalters begann, und um sich als Klasse zu organisieren, der Gedankenfreiheit in Rede und Schrift bedurfte. Nach ihren damaligen historischen Existenzbedingungen sah die bürgerliche Klasse in ihrer Emanzipation die Emanzipation der ganzen Menschheit, und die von ihr geforderte Gedankenfreiheit erschien als ein leuchtendes Ideal, das nur verwirklicht zu werden brauche, um ein allgemeines Reich der Glückseligkeit zu gründen. Heute ist es nun mehr oder minder in allen modernen Staaten verwirklicht; sogar die preussische Verfassung erklärt feierlich: Jeder Preusse hat das Recht, seine Meinung frei zu äußern.

Freilich sieht es damit in der Praxis vielfach noch ganz anders aus; die herrschenden Klassen haben noch immer Mittel genug, die Gedankenfreiheit zu unterdrücken und machen von diesen Mitteln noch immer reichlichen Gebrauch, nicht nur die reaktionären Klassen mit den alten brutalen Gewaltmitteln, sondern auch die kapitalistischen mit dem noch insameren, weil noch wirksameren Mittel des heimlichen Boykotts. Indessen in ihrer besonderen Weise hat die bürgerliche Klasse das Ideal der Gedankenfreiheit verwirklicht, wenn auch keineswegs dadurch ein allgemeines Reich der Glückseligkeit begründet, und so ipsezen sich denn die Organe in dem stolzen Bewußtsein, dem sozialdemokratischen Meinungsterrorismus weit überlegen zu sein.

Die plumpe Finte, die dabei unterläuft, deckt Genosse Parvus in der neuesten Nummer seiner Weltpolitischen Korrespondenz sehr richtig mit den Worten auf: „Man verwechselt den politischen Zwang mit dem logischen Zwange, der sich für jene ergibt, die eine gemeinsame Ueberzeugung haben.“ Oder noch schärfer ausgedrückt: die sich auf Grund

einer gemeinsamen Ueberzeugung in einer gemeinschaftlichen Organisation zusammenschließen. Kein Mensch ist gezwungen, sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen, aber wohl ist die sozialdemokratische Partei berechtigt, von jedem, der sich ihr freiwillig anschließt, diejenige Gesinnung zu verlangen, auf Grund deren sie eine gemeinschaftliche Organisation bildet, und demgemäß auch, ihn von sich auszuschließen, wenn er im Widerspruch mit den Principien handelt, die ihr geistiges Knochengeriüst bilden. Auf dies Recht kann keine Organisation verzichten, die überhaupt handeln, schaffen und wirken will. So verwerflich es ist, wenn die katholische Kirche mit den ihr noch immer verbliebenen Gewaltmitteln fremde Meinungen unterdrückt, so sehr ist sie in ihrem Rechte, wenn sie diejenigen ihrer Mitglieder ausschließt, die nicht mehr ihre Meinungen teilen. Niemand ist verpflichtet, der katholischen Kirche anzugehören; jeder kann aus ihr austreten, wenn es ihm beliebt. Nichts einfacher also und nichts berechtigter, als daß die katholische Kirche diejenigen Mitglieder, die ihren Glaubensartikeln widersprechen, nun auch aus ihrer Gemeinschaft ausschließt.

Wir haben gerade das Beispiel der katholischen Kirche angezogen, weil es gewöhnlich gebraucht oder gemißbraucht wird, um einen sonst sehr klaren Zusammenhang zu verdunkeln. Sobald eine Gemeinschaft, die sich auf Grund einer gemeinsamen Ueberzeugung freiwillig gebildet hat, solche Mitglieder von sich ausschließt, die anderer Ueberzeugung sind, ertönt sofort das Geschrei über „Bannbullen“ und „Exkommunikation“. Die katholische Kirche hat ihren ablehnenden Ruf in dieser Beziehung durch jahrhundertelange Verbrennen an der Meinungsfreiheit freilich reichlich genug verdient, und der Abscheu vor diesen Gewaltthaten wirkt so nachhaltig fort, daß jene Schlagworte auch noch da auf die Waffen wirken, wo sie mit dem größten Unrecht angewandt werden.

Um noch einmal Parvus zu zitieren, so sagt er: „Die Meinungen sind frei, deshalb sind mir keineswegs alle Meinungen gleich, wofür ich selbst eine habe.“ Dies ist in der That der springende Punkt. Gerade die wirksamsten Vorkämpfer der Meinungsfreiheit, ein Voltairre, ein Lessing, haben ihr Leben in ununterbrochenem Kampfe mit den Meinungen anderer Leute gelebt. Die Meinungsfreiheit, deren Mangel die bürgerliche Presse der sozialdemokratischen Partei in tendenziöser Weise vorwirft, führt in ihrer letzten Konsequenz dahin, daß diese Partei allem möglichen politischen Gewimmel, dem Antisemitismus, dem Spiritismus, der Himmel weiß wem sonst noch ihre Pforten öffnen soll, Unterdrückt sie nicht die Meinungsfreiheit, wenn sie solchen Leuten nicht gestattet, innerhalb ihrer Reihen jede beliebige Schurle zu propagieren?

In dieser letzten Konsequenz springt der Unsinn in die Augen. Der Ruf nach unbedingter Meinungsfreiheit inner-

halb einer Partei führt notwendig zu ihrer Auflösung; es ist weiter nichts, als der Ruf nach Aufhebung aller Schranken, die den Mitgliedern einer Partei durch die Parteigrundsätze auferlegt werden. Nun giebt es freilich auch eine letzte Konsequenz nach der andern Seite hin: eine Partei, die sich auf Grund einer gemeinsamen Ueberzeugung gebildet hat, kann diese Ueberzeugung in so enge und starre Formeln fassen, und den buchstäblichen Glauben an dieser Formel so kategorisch von ihren Mitgliedern verlangen, daß man ihr mit Recht eine große Engherzigkeit und Unbuddsamkeit, obgleich auch dann noch eine unzulässige Unterdrückung der Meinungsfreiheit vorwerfen kann. Denn das Recht, solche Mitglieder, die mit ihren Zielen und Zwecken nicht oder nicht mehr einverstanden sind, von sich auszuschließen, hat sie immer. Aber dies Extrem bestraft sich selbst, wie jenes andere Extrem, mit dem Untergange der Partei, die ihm verfiel. Eine Partei, die in einem bißchen Buchstabenkram erstarrt, ist ebenso verloren, wie eine Partei, die sich zum Tummelplatz für allen möglichen Krethi und Plethi hergiebt.

Die sozialdemokratische Partei hat sich von ihrem Anfänge an vor dem einen wie vor dem anderen Extrem gehalten. Es ist ihr großer Vorzug vor den bürgerlichen Parteien, und speziell vor den liberalen Parteien, den eigentlichen Hütern der Gedankenfreiheit, daß sie den wirklichen Sinn dieses bürgerlichen Ideals zu erkennen und praktisch zu verwirklichen vermag, während jene Parteien den Extremen verfallen sind, von denen wir sprechen. Die nationalliberale Partei ist ein politischer Tanzsaal für jedermann geworden, die freisinnige Partei ein heimliches Konventikel hinter verschlossenen Thüren, das an die bürren Formeln eines manchesterlichen Papstes gebunden ist. Daß gerade diese Parteien sich über den angeblichen Meinungsterrorismus innerhalb der sozialdemokratischen Partei lustig machen wollen, das ist wirklich humor, wenn auch kein freiwilliger.

Die Meinungsverschiedenheiten, die nun schon seit manchem Jahre innerhalb der sozialdemokratischen Partei aufeinander gestossen sind, haben ihr festes Gefüge noch nicht einen Augenblick erschüttert. Das kommt daher, daß in ihr wirkliche Gedankenfreiheit herrscht, daß sie weder ein Taubenschlag noch ein Glaubensstall, daß ihr Programm weder ein papierener Papst noch eine wächserne Nase ist. Ihre Grundsätze sind fest und klar, aber auch entwicklungsfähig genug, um sie stets aktionsfähig zu erhalten, bei aller Meinungsfreiheit, die sie ihren Mitgliedern gewährt.

Dieser Vorzug, den sie vor allen anderen Parteien besitzt, wurzelt darin, daß sie allein die historische Entwicklung in ihren wirklichen Zusammenhängen zu erkennen vermag. So gleitet ihr Schiff einer neuen Welt entgegen, mit sicheren Kompaß, aber mit einem Segelwerk, das sich den wechselnden Winden anzupassen vermag.

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Biedig.

X.

Das erste Gewitter des Frühjahrs war niedergegangen. Am Mittag hatte die Sonne auf den Asphalt geprellt und mit Strahlen, gleich Schwertern, gestochen. Was da konnte, hatte den Schatten gesucht. Jetzt am Abend, da die Sonne sich längst hinter schweren Wolken verbrochen, war es wieder eiskalt. Jede Wärme schien mit Donner und Blitz entwichen, eine regenfeuchte, dunkle Nacht hing über den Straßen.

Grete kauerte auf der Eimerbank in der Küche. Den ganzen Tag war sie krank gewesen. Schon am frühen Morgen hatte ihr Herz wild gepocht, als wollte es die Wölbung der Brust sprengen, ein immerwährendes es die Wölbung der Brust sprengen, ein immerwährendes es die Wölbung der Brust sprengen; ihre Glieder, schwer und starr, gehorchten ihrem Willen nicht. Zuletzt war sie auf dem Küchentisch zusammengesunken, hatte Stunden in einer dumpfen Abspannung gelegen und beim ersten Donnerschlag bebend und entsetzt den Kopf im Kissen verreckt.

„Denk an die Ewigkeit! Du mußt sterben!“
Sie waren ihr diese Worte, die in flammendem Rot die Saatkorn der Heilsarmee zierten, flammender erschienen. Sie las sie in jedem Blitz, der die Nacht des Stellers durchquerte; sie hörte sie in jedem Donner, der alles Getöse der Straße überschrie.
Weinend, betend, zitternd lag sie in undurchdring-

licher Finsternis. Bei jedem Blitz, bei jedem Donnerschlag zuckte ihr armer Leib, Angstseufzer entzogen sich ihren bleichen Lippen, fiebernde Blut und fröstelnde Kälte überjagten sie. Sie fürchtete — heute, jetzt, in dieser Minute kommt das Gericht! — Sie fürchtete, ach, nicht für sich!

Ein unwiderstehlicher Drang trieb sie zu den Thüren. Als die Mutter zufällig in die Küche kam, haschte sie nach deren Kleid. „Mut — terken!“

„Ja, was willst du? Fürchtest Du auch? Schauderhafte Wetter! Du kommst kein Was in 'n Laden, traust dich ja kecker raus. Ich bleibe sitzen uf all den Spinat un de Ahabarberstengel. Wie det pladdert! Hör uf!“
Mit der Faust drohte sie nach oben.

„Mutter!“ Das war ein entsetzter Aufschrei, aber die Reschke hörte schon nicht mehr, laut raisonnierend hatte sie die Küche verlassen.

Als das Gewitter ausgegrollt, fühlte sich Grete wohler.

Jetzt sah sie schon lange auf der Eimerbank und lauschte dem eintönigen Plätschern des Regens. Das Plätschern klang, wie ein Wiegenlied, so sanft, so einlullend; immer dieselbe Melodie — sacht, sacht — dem einsamen Mädchen fielen die Augen zu.

Grete schlief nicht, sie träumte nur. — — —
Horch, Klänge der Heilsarmee! Jubelnde Stimmen Geretteteter! Sie wallen durchs Berlethor, in Kleidern weiß wie Schnee; ausgegilgt sind alle Flecken, ausgewaschen alle Schuld, Schande und Sünde im herrlichen Strom des Heils.

Und die Auserkorenen, sie, die vornan stehen am Thron, lächeln und winken: „Halleluja, es ist auch Sieg für dich! Rette deine Seele, rette Seelen, rette, rette!“

„Oh — —!“ Grete streckte im Dunkel der Küche die Hände aus — sie wollte auch Seelen retten, wie gern, o wie gern! Wer ihr doch glaubte! Wenn sie doch erzählen dürfte „die wunderbare History — von Jesu und seiner Glory!“

Entschlossen, in einer Begeisterung, die sie kühn machte, stand sie auf. Da ging die Thür, Mutter Reschke erschien mit Elli, ein Lämpchen in der Hand. „Nanu, noch in Dunkel, olle Nachteule?“ Es sollte scherzhaft klingen, aber schon bei dem rauhen Stimmtönen zuckte das Mädchen, empfindlich berührt, zusammen.

„Hier haste Licht. Un nu mach Feuer an un wärme Batern det Uebriggebliebene von Mittag. Un denn fiesste ihm noch eenen von de Matjesheringe, die obenuf in de Krufe liegen. Die müssen weg. Du kannst Dich ooch 'n halben nehmen. Ich jehe mit Elli noch 'n bißchen fort.“

Nun sah Grete, Elli war im Puh.

„Ich soll singen,“ rief die Kleine stolz und drehte sich. „In 'n Feiertag oben in de Straße feiern sie Geburtstags. In Schule muß ich auch immer vorsingen, von die anderen kann keine so jut.“

„Det jooobe it woll!“ Mutter Reschke strich ihrer Züngeln über das gewellte Blondhaar. „Sehr nobel von die Konkurrenz, det se uns injeladen hat — na, Kunststück! Det is ja nur wejen Elli. Na, it sage, Du wirst scheene Ferore machen!“

„Mutter!“ Grete saßte in krampfhafter Entschlossenheit nach dem Arm der Mutter, ihre wachsblichen Wangen wurden glühend rot. „Mutter,“ stieß sie mit aller Anstrengung heraus, während ihre Augen, stumm stehend, baten. „Ich — kann — auch — was — Schönes — singen!“